



Studienaufenthalt in Basel: Kirchenpräsident Christian Schaad am Schreibtisch des Theologen Karl Barth. (Foto: lk/Jahn)

Mit dem Anfang anfangen

Christliche Lehre als Theologie der Gnade Gottes – Erinnerung an Karl Barth

Dialektische Rede von Gott

Gott ist Gott – und nicht Welt. Er ist der ganz Andere, der Erhabene, der Jenseitige. „Gott ist im Himmel und du auf Erden.“ Dialektisch nannte man diese Theologie, weil sie mit Entgegensetzungen arbeitete, die jeder Synthese von Zeit und Ewigkeit, von Christentum und Kultur, widersprach. Wohin wir auch gehen, welche Richtung wir auch einschlagen, wir bleiben im Irdischen verhaftet. Kein Weg führt von uns aus zu Gott. „Nirgends ist der Glaube identisch mit der historischen oder psychologischen Anschaulichkeit des religiösen Erlebnisses. Nirgends reiht er sich ein in die kontinuierliche Entwicklung menschlichen Seins,

Habens und Tuns. Nirgends wird er zu einer Strecke im Lauf einer Lebens-, Religions-, Kirchen- oder Heilsgeschichte.“ Christlicher Glaube ist Wunder. Allein von Gott gewirkt, „die senkrechte Linie, die durch alle unsere Frömmigkeiten und Erlebnisse hindurch- und größtenteils auch daran vorbeigeht“.

Sätze, die eine Wende in der Theologie des 20. Jahrhunderts einläuten. Gesprochen von einem Gemeindepfarrer im aargauischen Safenwil in der Schweiz. Zu finden sind sie in seinem Kommentar zum paulinischen Römerbrief. 1919 erscheint dieses Buch in erster, 1922 in zweiter Auflage. Und macht den bis dahin unbekanntem Autor, Karl



Barth (1886–1968), bekannt – weit über die Schweiz und über die kirchlichen Kreise hinaus.

Das war vor 100 Jahren. Anlass genug, um 2019 an einen der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts zu erinnern.

Die Theologie in der Krise

1886 in Basel geboren, studiert Barth nach dem Abitur evangelische Theologie in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg. Nach einer kurzen Zeit als Redaktionsgehilfe für die Zeitschrift „Die Christliche Welt“ und der zweijährigen Tätigkeit als Hilfsprediger in Genf, wird er 1911 Pfarrer in der Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil. Konfrontiert mit den Klassengegensätzen der damaligen Gesellschaft, schlägt er sich auf die Seite der Notleidenden. Er beteiligt sich an der Organisation der Gewerkschaft und tritt in die Sozialdemokratische Partei ein.

1914 beginnt der Erste Weltkrieg. Dabei geraten die bisherigen Auffassungen und Gewissheiten Barths in eine tiefe Krise. Dass sich viele seiner liberalen theologischen Lehrer mit der Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. identifizieren, schockiert ihn. Der Ausbruch des Weltkriegs, so Barth, „bedeutete für mich ein doppeltes Irrewerden: einmal an der Lehre meiner sämtlichen theologischen Meister in Deutschland, die mir durch das, was ich als ihr Versagen gegenüber der Kriegsideologie empfand, rettungslos kompromittiert (bloßgestellt) erschien, sodann am Sozialismus, von dem ich gutgläubig genug noch mehr als von der christlichen Kirche erwartet hatte, dass er sich jener Ideologie entziehen werde“.

Eine Theologie als Amalgam von Religion und Kultur, von Bildung und Humanität, die jene europäische Urkatastrophe nicht nur nicht verhindert, sondern sie ermöglicht hat, kann nur eine verkehrte Theologie sein. Diese Erschütterung ist der Resonanzraum, in dem Karl Barth die Texte der Bibel, speziell den Römerbrief, neu hören und neu verstehen lernt.

Die Menschlichkeit Gottes

Bereits die erste Auflage seines Römerbrief-Kommentars führt 1921 zu einem Ruf auf eine Honorarprofessur nach Göttingen. Ab 1925 bis 1929 lehrt er in Münster und von 1930 an in Bonn. Hier schreibt Barth den ersten Band seines Hauptwerks „Die Kirchliche Dogmatik“, die zwischen 1932 und 1967 in zwölf Teilbänden mit insgesamt mehr als 9000 Seiten erscheint.

„Zuerst“ (so Barth rückblickend) „– im ‚Römerbrief‘ – schrieb ich über die Göttlichkeit Gottes. Aber als Göttinger Professor konnte ich meinen Studenten ja nicht bloß im-



Kirchenpräsident Schad und der Leiter des Karl-Barth-Archivs Peter Zocher lesen die Urfassung der Barmer Theologischen Erklärung aus der Feder Karl Barths. (Foto: lk/Jahn)

mer ‚Gott, Gott, Gott!‘ sagen. Ich merkte, dass schließlich ja auch die Menschheit nicht bloß Sums ist, und ich begann, mehr und mehr über die Menschlichkeit Gottes nachzudenken.“

Ernst machen mit Gott führt zum Erkennen von dessen Menschlichkeit, ja, von dessen Menschenfreundlichkeit. In Jesus Christus „ist ein für allemal darüber entschieden, dass Gott nicht ohne den Menschen ist. Nicht als ob Gott eines Anderen und insbesondere des Menschen bedürfte, um ... wahrhaft Gott zu sein ... Aber ... in seiner Freiheit (will er) tatsächlich nicht ohne den Menschen, sondern mit ihm ... sein.“ Es gibt zwar „eine Gottlosigkeit des Menschen, es gibt aber laut des Wortes von der Versöhnung keine Menschenlosigkeit Gottes“. Gott zeigt sich für Barth unverfügbar in Jesus Christus: als der in Freiheit den Menschen und alles Lebendige liebende Schöpfer, Versöhner und Erlöser.



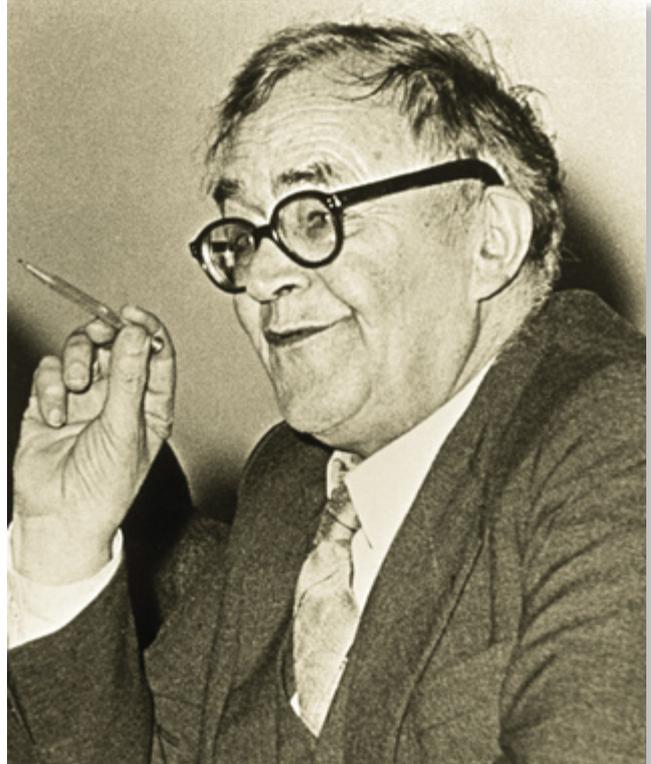
Jesus Christus – das eine Wort Gottes

1933 erlebt Barth in Bonn die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Ein Jahr später, auf der ersten Bekenntnissynode in Barmen, kommt es am 31. Mai 1934 zur Verabschiedung einer weitgehend aus seiner Feder stammenden „Theologischen Erklärung“, die als die bedeutendste Äußerung der sich formierenden „Bekennenden Kirche“ in die Geschichte eingehen wird. In ihrer ersten These formuliert Barth den Grund-Satz seiner Theologie: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Die christliche Lehre ist für Barth „in allen ihren Aussagen direkt und indirekt Lehre von Jesus Christus“, „eine Theologie der Gnade Gottes“, welche sich vollgültig in Jesus Christus – uns zugut – offenbart.

Noch im selben Jahr wird Barth, weil er den uneingeschränkten Eid auf Adolf Hitler verweigert, vom Dienst suspendiert und im Juni 1935 in den Ruhestand versetzt. Seine Druckerzeugnisse werden bald darauf in Deutschland verboten. Umgehend wird er allerdings in Basel zum außerordentlichen Professor an der Universität seiner Vater-



Während eines Referats in Wuppertal, wo 1934 die Barmer Theologische Erklärung entstand: Der Theologe Karl Barth (1886 bis 1968). (Foto: epd)

stadt ernannt. Von dort aus setzt er seinen Kampf gegen den Faschismus und den Nationalsozialismus fort. So schärft er gegen die von Hitler proklamierte „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ ein: „Antisemitismus ist Sünde gegen den heiligen Geist“, eine Feststellung, die man damals so auch außerhalb Deutschlands selten oder gar nicht hören konnte. Dies zeigt, dass und wie für Karl Barth der Zuspruch der Befreiung durch Jesus Christus „schnurgerade“ zu einer bestimmten politischen Aufgabe – und damit zu einem ethischen Imperativ – führt. Denn „wie Jesus Christus“, um noch einmal die „Barmer Theologische Erklärung“ zu zitieren, „Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen die-



Kirchenpräsident Christian Schad im Gespräch mit dem Leiter des Karl-Barth-Archivs Peter Zocher im Arbeitszimmer Karl Barths. (Foto: lk/Jahn)



ser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen“ (These II). Darum kann Karl Barth sagen: „Indem der evangelische Indikativ gilt, wird der Punkt, mit dem er schließt, ein Ausrufzeichen, wird er selbst zum Imperativ.“

Erwählung als Summe des Evangeliums

Von 1935 bis zu seiner Emeritierung 1962 ist in Basel die Fortsetzung der „Kirchlichen Dogmatik“ seine Hauptaufgabe. Zunächst als Vorlesung den Studierenden mitgeteilt, wird sie dann in unregelmäßigen Abständen gedruckt. Trotz ihres beträchtlichen Umfangs bleibt sie Fragment. Die „Lehre von der Erlösung“ konnte Barth altersbedingt nicht mehr in Angriff nehmen.

Als „Summe des Evangeliums“ und „Inbegriff der frohen Botschaft, die Jesus Christus heißt“, bezeichnet er seine Lehre von Gottes Gnadenwahl. Sie ist für mich das eindrücklichste Beispiel für die Entschlossenheit Barths, den traditionellen Lehrbestand radikal umzugestalten. Im Zuge ihrer Konzentration auf Jesus Christus verliert die sogenannte Prädestinationslehre alle Dunkelheit. Sie bedeutet nicht Ja und Nein, nicht Licht und Finsternis, sondern nur „Ja“, nur „Licht“. Sie ist Inbegriff der göttlichen Gnade, das Beste, was dem Menschen „überhaupt widerfahren kann, so gewiss sie eine ewige und also den Menschen in seiner ganzen Zeitlichkeit umschließende Zuwendung ist“. Danach ist Jesus Christus erwählender Gott – und zugleich erwählter Mensch. Als gnädig Erwählender ist Christus selbst der Immanuel, der Gott mit und für uns, der ausschließlich unser Heil und unser Leben will. Zugleich ist Jesus Christus der erwählte Mensch, in dem wir alle erwählt sind.

Natürlich weiß Barth auch um den Sog ins Negative, der der Sünde Sold ist. Doch „in der Erwählung Jesu Christi ... hat Gott dem Menschen das Erste, die Erwählung, die Seligkeit und das Leben, sich selber aber das Zweite, die Verwerfung, die Verdammnis und den Tod zgedacht“. Weshalb? Damit der Mensch zu ewigem Leben erhöht wird. „Gott will verlieren, damit der Mensch gewinne“, so spitzt Barth seine Erwählungslehre zu. Indem Jesus Christus an unserer Stelle die ganze Wucht des Kreuzes erträgt, zieht er die Verwerfung auf sich – und überlässt uns dem Leben,



Kirchenpräsident Schad im Arbeitszimmer von Charlotte von Kirschbaum (siehe Porträt). (Foto: Ik/Jahn)

dem ewigen Leben. Entsprechend hat Karl Barth auf die Frage, ob er damit eine Allversöhnungslehre vertrete, geantwortet: „Ich lehre sie nicht, aber auch nicht nicht.“

Entdeckende Theologie

Der Tübinger Systematische Theologe Eberhard Jüngel hat die Theologie seines großen Lehrers eine „entdeckende Theologie“ genannt. Weil Barth sich nie verstanden habe als einer, der fertig ist, im Besitz der Wahrheit, vielmehr stets unterwegs blieb: bis zum Schluss. Immer bereit, wieder „mit dem Anfang anzufangen“. Diese Wendung, sie begegnet bei Karl Barth bereits 1916 und zieht sich durch bis zu seiner letzten Vorlesung, die er im Wintersemester 1961/1962 gehalten hat. Dabei geht es nicht um einen Anfang, den wir gesetzt haben, sondern der von Gott gesetzt ist. Weil Gott, so könnte man Barths Theologie zusammenfassen, der immer neu mit sich selber Anfangende ist, ist und bleibt er der, der in Freiheit je und je mit uns anfängt: in seiner Bundestreue den Menschen zugewandt – in Zeit und Ewigkeit.

Die Erinnerung an Karl Barth, sie ermutigt uns heute dazu, dem Nachdenken über Gott, wie er in den biblischen Schriften bezeugt ist, Zeit und Raum zu gewähren. Und dabei uns und die ganze Wirklichkeit in einem neuen Licht zu sehen.

Kirchenpräsident Dr. h. c. Christian Schad